

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

45. Jahrgang

Mai 1992

Heft 5

Tagungen

FRÜHE MODERNE IN BRESLAU
Internationales Kolloquium, 23.-26. April 1991,
im Architekturmuseum Wroclaw/Breslau
(mit zwei Abbildungen)

Zu dem Kolloquium hatten das Architekturmuseum Wroclaw/Breslau und die Polnische Akademie der Wissenschaften unter Leitung von Stanislaw Lose eingeladen. Vorträge und Exkursionen erschlossen die Werke der Breslauer Moderne, vor allem aus dem Bereich der Architektur. Eine Veröffentlichung der Beiträge ist geplant.

In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts bis 1933 war Breslau ein Zentrum der modernen Kunst. Die Architekten Hans Poelzig, Max Berg, Hans Scharoun und Adolf Rading wirkten hier, Künstler wie Oskar Moll, Alexander Kandolt, Otto Müller und schließlich auch Oskar Schlemmer lehrten an der Kunstakademie.

1911/12 schuf der heute fast vergessene Architekt Max Berg anlässlich der Hundertjahrfeier der Befreiungskriege gegen Napoleon die sogenannte „Jahrhunderthalle“. Das damals vielgerühmte Bauwerk ist ganz aus Stahlbeton konstruiert; seine Kuppel mit der lichten Weite von 65 m übertraf als weitestgespannte Massivkuppel der Welt erstmals die des Pantheons (ca. 43 m). J. Ilkosz (Breslau) bereicherte die Kenntnis dieses Bauwerks wesentlich, indem er in seinem Vortrag Bergs Gesamtkonzept für das Ausstellungsgelände am Scheitniger Park im Südosten Breslaus vorstellte, dessen Zentrum die Jahrhunderthalle bildet. Im Zusammenhang mit der Genese der Jahrhunderthalle verwies Ilkosz nicht allein auf das (in der Literatur genannte) Vorbild der Frankfurter Ausstellungshalle von

Thiersch, sondern erläuterte an Hand von Bergs schriftlichen und mündlichen Äußerungen den ideellen Hintergrund seiner Architekturvorstellung. So konnte Ilkosz überzeugend darlegen, daß Berg sich an historischen Zentralbauten inspizierte, deren Proportionen er als ideal empfand – als wichtigsten Bezugspunkt nannte Ilkosz das Pantheon.

Mittelpunkt des künstlerischen Lebens in Breslau war die Königliche, seit 1918 Staatliche Kunstakademie, deren Wirken P. Lukaszewicz (Museum Narodowe, Breslau) und J. Dobesz (TU Breslau) untersuchten. Sie beschrieben in erster Linie die Tätigkeit Hans Poelzig's, der als Akademiedirektor bereits 1911 eine Lehrplanreform durchführte, welche ebenso wie van de Veldes Weimarer Kunstschule ansatzweise das Konzept des Bauhauses unter Gropius vorwegnahm: In Werkstätten lernten die Studenten zunächst handwerkliche Grundlagen, bevor ihre eigentliche künstlerische Ausbildung als Maler, Plastiker oder Architekt einsetzte.

Nach dem 1. Weltkrieg leiteten August Endell (1918-25) und Oskar Moll (1925-1932) die Kunstakademie. Besonders Moll verstand es, unterschiedlichste Künstlerpersönlichkeiten wie die Maler Otto Müller und Alexander Kanoldt oder die Bildhauer Theodor von Gosen und Robert Bednorz an die Akademie zu ziehen und so den Studenten ein breites Spektrum der modernen Kunstströmungen vom Expressionismus bis hin zur ungegenständlichen Malerei zu vermitteln. 1929 wechselte Oskar Schlemmer vom Bauhaus an die Breslauer Akademie. Man hätte sich gewünscht, mehr über die Arbeit dieser Künstler zu erfahren, doch von den Malern und Bildhauern der 20er Jahre war nur Oskar Schlemmers Theaterarbeit in Breslau ein eigener, kurzer Beitrag gewidmet (Staniszewska, Breslau).

Die beiden Professoren für Architektur an der Akademie, Adolf Rading und Hans Scharoun, vertraten in ihren Bauten und ihrer Lehre das Neue Bauen. Beide Architekten hatten 1927 in der Werkbundsiedlung in Stuttgart-Weissenhof ein Einfamilienhaus errichtet. Mit den übrigen Architekten der deutschen Moderne standen sie in freundschaftlichem Kontakt. Radings Arbeiten in Breslau wurden von B. Szymanski (München) vorgestellt. J. F. Geist (HdK Berlin) ging vor allem auf Scharouns „Ledigenheim“ auf der *Wohn- und Werkraumausstellung* (WUWA) in Breslau ein, den einzigen Bau, den Scharoun in Schlesien realisieren konnte (*Abb. 1a und b*). Eine Photoausstellung, die Geist mit seinen Mitarbeitern K. Kürvers und D. Rausch zusammengestellt hatte, dokumentierte im Detail das Aussehen des Baus um 1929 und zeigte im Vergleich dazu den heutigen Zustand. Aufnahmen aus demselben Blickwinkel ließen Verfallserscheinungen und Veränderungen in aller Deutlichkeit zu Tage treten.

Die WUWA entstand 1929 – nach dem Vorbild der Stuttgarter Weissenhofsiedlung – als Mustersiedlung des Deutschen Werkbundes zur Manifestation des Neuen Bauens in Schlesien. Neben Scharoun errichteten u.a. Rading, Heinrich Lauterbach und Moritz Hadda Musterhäuser. Gerade in den Bauten der beiden letztgenannten Architekten zeigt sich der Einfluß Radings und Scharouns auf die schlesische Architektur. Die Siedlungsausstellung wurde durch eine große

Präsentation moderner Einrichtungen und neuer Baustoffe in Bergs Jahrhunderthalle ergänzt. Der Vortrag von J. Urbanik (Breslau) stellte die einzelnen Bauten der WUWA mehr deskriptiv vor; ein vergleichender Blick zumindest auf die Stuttgarter Werkbundaustellung hätte hier sicher weitergeführt. Eine Ergänzung zum Thema Wohnausstellungen in den 20er bzw. Anfang der 30er Jahren brachte der Beitrag Jan Sedlaks (Brno/Brünn), der über die Brünnner Werkbundsiedlung „Das Neue Haus“ (1932) referierte und damit die tschechoslowakische Moderne vorstellte.

Nach der Schließung der Breslauer Akademie auf Grund der 2. Brüningschen Notverordnung im Januar 1932 verließen eine Reihe von Künstlern, darunter Moll und Schlemmer, die Stadt. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, die im Breslauer Stadtrat schon sehr früh vertreten waren, löste sich der Kreis der Avantgardekünstler und Architekten völlig auf.

Fast alle Breslauer Werke von Poelzig, Berg, Rading, Scharoun u.a. sind erhalten, ebenso das ehemalige Kaufhaus Petersdorff, das Erich Mendelsohn 1927 errichtete. Breslau verfügt über einen Denkmälerbestand der Architektur der Zeit zwischen 1900 und 1933, dem in Deutschland nach den Kriegszerstörungen (wie in Berlin) und den Erneuerungsbestrebungen der 60er-Jahre (vgl. beispielsweise den Abriß von Mendelsohns Schocken-Kaufhaus in Stuttgart) wenig Vergleichbares gegenübersteht. Die Bauten sind jedoch teilweise verändert und befinden sich in schlechtem Zustand. Die Frage der Erhaltung und Restaurierung war daher auch ein Schwerpunkt der Tagung, ohne daß dabei ein konkretes Projekt für Breslau diskutiert worden wäre. Da die Finanzierung von Restaurierungsmaßnahmen allein aus eigenen Mitteln für Polen gegenwärtig unmöglich ist, hofft man auf Unterstützung von außen. Polnische Kunsthistoriker und Architekten haben sich der 1988 in den Niederlanden gegründeten internationalen Vereinigung „DOCOMOMO“ (International working-party for Documentation and Conservation of buildings, sites and neighbourhoods of the Modern Movement) angeschlossen, die sich um die Realisierung und Finanzierung von Restaurierungen der Denkmäler des Neuen Bauens bemüht (u.a. mit Unterstützung der EG). Über die Probleme bei der Restaurierung der Architektur des Neuen Bauens berichtete Wessel de Jonge (TU Eindhoven) an Hand der Arbeiten am Hotel „De Gooiland“ von Duiker in Hilversum (1934), die von der niederländischen Sektion von DOCOMOMO geleitet wurden. Die größten Schwierigkeiten bereiten dabei die in den 20er und 30er Jahren verwendeten neuen, wenig erprobten Fertigbauteile, die den Bauvorgang beschleunigen und rationalisieren sollten, aber, wie sich nun herausstellt, in ihrer Lebensdauer begrenzt sind.

Die Breslauer Tagung bot die Möglichkeit zum Austausch und Dialog gerade auch zwischen polnischen und deutschen Kunsthistorikern. Es wäre schön, wenn daraus Möglichkeiten für den Erhalt der Denkmäler der Breslauer Moderne erwüßten. Johann Friedrich Geist beispielsweise regte in seinem Vortrag an, das „Ledigenheim“ Scharouns auf der WUWA zu restaurieren und als Begegnungs- und Seminarstätte für Architektur- und Kunstgeschichtsstudenten einzurichten. Die fast vergessene Breslauer Moderne könnte so wieder in den Blickpunkt des

Interesses gerückt werden – und ein Kolloquium wie das vergangene bräuchte nicht mehr, wie in der Eröffnungsrede des deutschen Kulturattachés, ausdrücklich als Beitrag zur Völkerverständigung gewürdigt werden, sondern gehörte zur Normalität zwischen europäischen Nachbarn.

Beate Szymanski

ZUR RESTAURIERUNG DER RELIQUIENSCHREINE AUS KLOSTER BENTLAGE

Kolloquium im Falkenhof-Museum von Rheine am 25. November 1991
(mit zwei Abbildungen)

Das Falkenhof-Museum in Rheine (Westfalen) bewahrt die beiden großen Reliquienschreine aus dem nahen ehemaligen Kreuzherrnkloster Bentlage. Nach dessen Chronik haben die Zisterzienserinnen von Bersenbrück 1499 die Reliquien für den Hochaltar geschmückt; ein Datum, das auf die beiden Reliquienschreine bezogen wird. Daß es sich bei diesen um einstige Reliquien-Altäre handelt, mag jedoch bezweifelt werden. Bei beiden Schreinen finden sich nur auf der einen, original nicht gefaßten, Schmalseite Hinweise, daß hier ein Flügel oder eine Tür angebracht gewesen sein dürfte. Die Bretter des „Schädel“-Schreines sind nur miteinander vernagelt, ohne Dübelungen; bei dem anderen Schrein sind sie jedoch schreinergerecht miteinander verfugt. Beide können also kaum zur gleichen Zeit als Pendants geschaffen worden sein.

Die Schreine, deren Anfertigung um 1500 – beim „Schädel“-Schrein ebenso die Anordnung des Reliquieninhaltes – nicht in Frage gestellt werden kann, waren ursprünglich rot gefaßt; darüber liegt eine blaue Fassung. Schließlich wurden beide, nach ihrer ersten neuzeitlichen Erwähnung von 1827, dem damaligen Zeitgeschmack entsprechend, weiß angemalt. Gleichzeitig erhielt der Inhalt des zweiten Schreines seine jetzige Anordnung (*Abb. 3*). Im Gegensatz zu ihm hat der „Schädel“-Schrein auch die originale Auskleidung der Rückwand mit Metallfolie bewahrt (*Abb. 2*). Leider ist der auf der Abbildung wiedergegebene Zustand seines Inhaltes in jüngster Zeit durch Transportschäden und unsachgemäße Aufbewahrung stark gestört; zudem sind die Reliquien mit ihren Hüllen und der Blütenschmuck erheblich verschmutzt.

Ihre Größe – mit einer Breite von 185 bzw. 186 cm – hebt die beiden Schreine ab von den anderen bekannten als „Gärten“ errichteten Reliquienschreinen und deren Verwandten des späten Mittelalters in Ebstorf, Walsrode, Kalkar und Xanten sowie den belgischen „jardins clos“. Für sie alle hat man sich der schönen, aus Drähten und bunten Seidenfäden gearbeiteten Blumen bedient, die damals in Mecheln in größeren Mengen zum Export hergestellt wurden. Derartig arrangierte Reliquienschreine und -altäre gehörten auch zum Halleschen Heilum des Kardinals Albrecht von Brandenburg (Ph.M. Halm – R. Berliner: *Das Hallesche Heilum*. Berlin 1931, Taf. 9a, 11, 12, 14b, 15a, 16a, 32b).